

WENN DAS LICHT AN IST...

Werner Kopal

Werner Kopal gehört vordergründig nicht zu den profilierten Bassisten des Landes, weil er bislang kaum als Solist in Erscheinung getreten ist. Als Tieftöner der Food Band, bei Wolf Maahns Deserteuren und seit fast anderthalb Jahrzehnten bei BAP, sorgt er allerdings für ein Fundament, das nichts an Profil und Individualismus zu wünschen übrig lässt. Gerade ist das neue BAP-Livealbum „Live und in Farbe“ erschienen, welches – gerade weil es ohne anschließend aufgetragenes Make Up überzeugt – Kopals unaufdringliche, aber unbedingt präsente Bassistenarbeit unterstreicht. Und plötzlich gibt es sogar im BAP-Kontext ein Basssolo, was Grund genug ist, den Kölner aus Neuss nach seinen Bassisten-Befindlichkeiten zu fragen.

Von Michael Loesl

bq: Gibt es einen Grund zum Feiern, oder warum hört man neuerdings im Live-Set von BAP ein Basssolo?

Werner Kopal: Es ist kein Jubiläumssolo von mir, falls du das meinst. *(lacht)* Ich spiele das Solo in einem Rory Gallagher-Song, den wir im Programm haben. Eigentlich spielt unser Keyboarder in dem ruhigeren Teil des Songs ein bisschen Atmosphäre in den Song rein, aber an einem Abend während der letzten Tour dachte ich, dass ich ihn nicht spielen lassen wollte, sondern den Raum selbst auszufüllen hatte. Ich spiele ohnehin sehr gerne auf Midtempo-Grooves und war auf die Reaktion der Band gespannt, denn niemand wusste vor dem Gig, dass ich zulangen würde. Anschließend kam der Chef an, war angetan von dem Solo und seither ist es ein fester Bestandteil des Sets. Natürlich habe ich nichts dagegen.

bq: Wenn euer Bandchef Wolfgang über die Vergangenheit von BAP redet, erwähnt er häufig, dass die Truppe eine „rumpelnde Garagenband“ war, bevor du und die anderen Musiker, die zum jetzigen Line Up gehören, dazu gestoßen waren. Fühltest du dich am Anfang bei BAP unterfordert?

Werner Kopal: Nein, es war auch gleich klar, dass ich nichts von meinem Vorgänger verwalten sollte, sondern gerne neue Ideen einbringen durfte. Ich bin jetzt seit dreizehn Jahren dabei, und das aktuelle Line Up existiert seit zehn Jahren. Wir wollen im Grunde genommen alle das Gleiche, nämlich den BAP-Sound frisch und abwechslungsreich halten. Was mein Vorgänger Steff früher spielte, will ich nicht werten, denn ich hatte immer schon meinen eigenen Weg, den Bass in den Kontext einer Band zu stellen.

bq: Vor BAP hast du beim Groove-hungrigen Wolf Maahn gespielt. Fiel dir der Übergang zum eher klassischen Rock von BAP damals nicht doch ein wenig schwer?

Werner Kopal: Der Übergang war insofern leicht und angenehm, weil der Maahn-Drummer, Jürgen Zöllner, bereits bei BAP spielte und wir immer sehr gerne zusammen musizierten. Davon abgesehen, komme ich ja ohnehin nicht aus der reinen Groove- oder Soul-Ecke. Meine Helden waren früher Deep Purple oder Art-Rock. Erst später begeisterten mich Leute wie James Jamerson, und als ich dann bei der Food Band und danach bei Maahn spielte, lernte ich, den Bass Groove-orientiert einzusetzen.

bq: Wie viel Zeit bleibt dir eigentlich außerhalb von BAP, um an eigenen Projekten zu arbeiten?

Werner Kopal: Wir sind mit BAP wirklich exzessiv auf Tour. Das war in der Vergangenheit sogar noch stärker der Fall als heute, weshalb man nicht mal eine Fun-Band am Laufen halten kann-

te. Ich beklage mich überhaupt nicht darüber, denn für jemanden wie mich, der gerne auf Tour ist, gibt es kaum eine bessere Band als BAP. In meiner freien Zeit arbeite ich nach wie vor als Produzent.

bq: Du hast das „Sonx“-Album von BAP produziert und offensichtlich war die Band damit nicht zu hundert Prozent glücklich. Warum eigentlich?

„Für jemanden wie mich, der gerne auf Tour ist, gibt es kaum eine bessere Band als BAP.“

Werner Kopal: Egal, wer aus der Band das Album produziert hätte, der Konflikt wäre so oder so vorhanden gewesen. Denn wenn dein eigener Bandkumpel plötzlich für zwei oder drei Monate die Kapitänsmütze trägt und dir plötzlich sagen will, was du besser nicht spielst, sind Spannungen vorprogrammiert. So lief es damals während der Produktion des „Sonx“-Albums, und deswegen haben wir uns danach für einen externen Produzenten entschieden.

bq: Erstaunlich eigentlich, dass auch erwachsene Musiker offensichtlich Probleme mit ihrem Ego haben.

Werner Kopal: Ich finde es nicht erstaunlich, sondern gut, dass es so ist, denn die Spannung, die von gegeneinander kämpfenden Egos ausgelöst wird, braucht man als Musiker, um immer wieder zu neuen, besseren Formen auflaufen zu können. Und als Teil der Band ist es mir wichtiger integriert zu sein, als auch noch die Produzentenmütze tragen zu müssen. Insofern haben wir dazu gelernt und arbeiten seit ein paar Alben mit einem Profi, der die Band versteht und das Beste aus uns herausholt.





bq: BAP bietet dir die Möglichkeit, eigene Kompositionen einzubringen. Macht sich das auch finanziell bemerkbar?

Werner Kopal: Es ist klasse, eigene Kompositionen einbringen zu können, wobei ich ein paar Nummern wie „Tanger“ ursprünglich gar nicht für BAP geschrieben habe; aber Wolfgang gefiel die Musik so gut, dass er sie für BAP betextete. Was das Finanzielle angeht, darf man sich aber nicht täuschen lassen. Als ich in den Siebzigern hier in Köln als Musiker anfang, konnte man sich einen guten Teil seiner Altersabsicherung auf die Seite legen, wenn man ein paar Nummern auf einer Platin-Platte geschrieben hatte. Heute, nachdem sich das Geschäft total verändert hat, verdient man zwar mit einem Song ein bisschen was dazu, aber das ist nicht vergleichbar mit den Goldgräberjahren in der Musikbranche. Außerdem haben wir mit Helmut, unserem Gitarristen, einen Songwriter der A-Klasse in der Band, der viel profilierter schreibt als ich.



bq: Hast du dir die USB-Stick-Konzertmitschnitte angehört, auf denen das neue BAP-Album „Live und in Farbe“ basiert?

Werner Kopal: Ja, und ich bin geteilter Meinung darüber. Ich hörte mir die Mitschnitte an und fand sie zu wenig ausproduziert. *(lacht)* Dabei geht es mir gar nicht darum, dass der Bass besonders im Vordergrund ist. Aber bei den USB-Stick-Versionen handelt es sich halt um tatsächliche Rohmitschnitte. Das fertige Album wurde sorgsam abgemischt und gefällt mir ausgesprochen gut, weil wir dafür keinerlei Overdubs aufgenommen haben. Es ist ein tolles Zeitdokument!

bq: Und du bekommst keinen Ausschlag, wenn du dich darin selbst bei Fehlern ertappst?

Werner Kopal: Gemeine Frage! *(lacht)* Natürlich schmerzt es, wenn ich einen halben Ton neben irgendwas gespielt hatte und mir das dann anhören muss. Man kann solche Dinge im Studio beim Abmischen immer noch irgendwie gerade biegen, wenn es die anderen Spuren der Aufnahme erlauben. Solange es solche Kleinigkeiten sind wie Töne höher zu transponieren, finde ich es okay. Aber den Bass im Studio nachträglich neu einzuspielen,

„Die Spannung, die von gegeneinander kämpfenden Egos ausgelöst wird, braucht man als Musiker, um immer wieder zu neuen, besseren Formen auflaufen zu können.“

wäre nicht Sinn der Sache. Man hätte als Musiker ja auch irgendwie verloren, wenn man live so schlecht spielt, dass man jede Aufnahme anschließend ohne Ende nachproduzieren müsste. Wir arbeiten auch nicht mit Pro Tools auf der Bühne, was BAP tatsächlich jeglichen Charme rauben würde.

bq: Damit nehmt ihr euch aber ein Stück weit selbst die Möglichkeit, richtig modern zu klingen.

Werner Kopal: Na ja, was ist heute modern und was ist es nicht? Wir haben im Laufe meines Beiseins bei BAP schon sehr viel experimentiert, aber mit der Zeit stellt man fest, dass das Meiste davon nicht funktioniert, weil BAP-Musik „gemacht wird“ und nicht aus vorprogrammierten Sequenzen besteht. Das Krasseste, was wir einsetzen, ist ein Drum-Loop im Song „Noh Gulu“, der solange läuft, bis unser Drummer einsetzt.

bq: Du hast nicht allzu viel Equipment auf der Bühne, zumindest nicht sichtbar. Steckt eine Philosophie dahinter?

Werner Kopal: Ich habe ausreichend Gerätschaften auf der Bühne. Ich habe zwei Stacks mit vier 10“ und zwei 12“ Speakern zusammen, dann gibt es ein Rack, in dem zwei große Gallien Krueger Amps stecken, wobei ich nur einen davon spiele. Effekte nehme ich kaum mit, weil die für einen Bassisten wie mich kaum von Nutzen sind. Wenn man ein solistischer Bassist ist, braucht man natürlich viele Effekte, um sich selbst ganz anders präsentieren zu können. Aber bei mir haben sich lediglich Chorus- und Octaver-Effekte durchgesetzt. Man muss immer sehen, wie man so was einbringen kann, ohne die Musik bzw. den Song zu stark zu verwässern, finde ich. Irgendwann sah ich

„Heute fragen mich Leute immer wieder, wo in bestimmten Songs eigentlich der Bass ist, was natürlich das Resultat einer völlig anderen Klangästhetik ist.“

Deep Purple in der Schweiz und fühlte mich in meiner Selektion von Equipment bestätigt, weil Roger Glover, mein alter Held, auch nicht mehr auf der Bühne hatte als ich.

bq: Warum fehlen uns eigentlich heute die Bass-Helden? Liegt es daran, dass der Bass als solcher in der momentanen Wahrnehmung von Musik kaum noch vorhanden ist?

Werner Kopal: Ich denke schon. Mark King von Level 42 oder Bernard Edwards von CHIC waren unbedingt präsent, und bei denen klang der Bass auch noch nach Bass. Heute fragen mich Leute immer wieder, wo in bestimmten Songs eigentlich der Bass ist, was natürlich das Resultat einer völlig anderen Klangästhetik ist. Coldplay beispielsweise haben wunderbare Gitarrenflächen und Chöre in ihren Songs, aber der Bass ist bei denen auch nur ein Klang. Manchmal spielt deren Bassist drei fantastische Noten und verschwindet danach wieder im Bandsound, was dem Genuss von deren Musik überhaupt keinen Abbruch tut. Die Zeiten haben sich verändert und damit auch die Wahrnehmung des Basses und der Helden an dem Instrument.

bq: Die coolste Werbung, die ich in den letzten Jahren sah, zeigte Dieter Bohlen neben einem Keyboard, von dem er meinte, dass alles, was er bräuchte, da drin steckte.

Werner Kopal: (lacht) Geil! Bohlen ist ohnehin ein Knaller. Die Videos von früher waren der Hammer, als er noch mit unglaublicher Raffinesse so tat, als ob er Gitarre spielte. Köstlich!

bq: Spielst du einen Fretless auf der Bühne?

Werner Kopal: Oh, da sprichst du ein heikles Thema an. Ich bin kein guter Fretless-Spieler und nutze nur hin und wieder im Studio einen. Aber ich hatte ein traumatisches Erlebnis, was mir



das Fretless-Spiel auf der Bühne zunehmend unangenehmer machte. Zu Maahn-Zeiten spielte ich Warwick-Bässe, und irgendwann baute man mir einen tollen 5-Saiter-Fretless. Ich stand dann mit dem Teil auf der Bühne, sollte eine Phrase in einem Song spielen, in dem sich praktisch alles nur um den Groove drehte, und plötzlich ging das Licht aus. Auf einmal sah ich wirklich null und spielte nur Grütze. (lacht) Der Bass war neu, fretless und ich konnte in dem Moment nicht mal richtig tasten, weshalb ich Warwick umgehend ums Nachrüsten mit LEDs bat. Danach ging das Licht auf der Bühne zwar nie wieder aus und ich hatte ja auch die tollen LEDs eingebaut bekommen, aber seither habe ich große Ehrfurcht vor Fretless-Bässen.

bq: Also ausschließlich 5-Saiter?

Werner Kopal: Ja, eigentlich schon. Ich begann in den Achtzigern damit und bin mehr oder weniger dabei geblieben. Mein erster Sandberg-5-Saiter hat mich wirklich von den Socken gehauen. Der ist unfassbar ausgewogen, vor allem zur H-Saite runter. Alles, was ich mit dem Bass spiele, setzt sich durch, weil es sehr klar klingt. Ich habe ein paar Pickups verändert, aber im Grunde spiele ich den Bass nach wie vor in der originalen Bauweise. Es kam im Laufe der Zeit noch ein JM J-Bass von Sandberg und ein Fretless mit langer Mensur dazu, den ich tatsächlich heute auch noch hin und wieder einsetze. Wohlgemerkt, nur wenn das Licht an ist! (lacht) ■



Aktuelle CD:
BAP
„Live und in Farbe“
Label: EMI